

LESEPROBE

ONE FATEFUL
NIGHT

VON LEONORA STRATTON



Regency Romance

Copyright © 2015 Romance Edition

ISBN-Taschenbuch: 978-3-902972-35-4

ROMANCE  EDITION

1. KAPITEL

Jared Farley hämmerte mit der Faust gegen die Eingangstür, als wollte er sie einschlagen. Der bronzene Türklopper erzitterte bei jedem seiner Schläge, doch im Haus regte sich nichts. Ungerührt schimmerte Licht durch die verhängten Fenster auf die Straße hinaus. Es fiel auf die Stufen, die zur Tür des eleganten Londoner Stadthauses hinaufführten und auf sorgsam zurechtgestutzte Lorbeerbäumchen in Tontöpfen. Die wohlproportionierte Fassade strahlte Reichtum und Gediegenheit aus, wie alle Häuser in dieser Straße. Ungebührlicher Lärm passte nicht hierher.

Jared kümmerte dies nicht. Er hob erneut die Faust, als die Tür geöffnet wurde. Der Schwung seiner Bewegung ließ sich nicht mehr stoppen. Sein Schlag ging ins Leere, haarscharf an der Nase des Hausdieners vorbei. Jared erhaschte einen flüchtigen Blick auf ein von Falten durchzogenes Gesicht über einer silberglänzenden Livree, bevor sein Gegenüber den Kopf zurückriss und einen Schritt nach hinten wich.

Jared erschrak. Beinahe hätte er den alten Mann geschlagen! Doch sein Entsetzen hielt ihn nicht davon ab, die Gelegenheit zu nutzen. Er stieß die Tür noch weiter auf und drängte sich hinein. Einen Moment lang verharrete er und blinzelte, überrascht von der unerwarteten Helligkeit. Die Halle war festlich beleuchtet. Unzählige Kerzen flackerten in silbernen Haltern und spiegelten sich in der schimmernden Holztafelung und dem Marmorboden wider. Jared würdigte die Pracht um sich keines weiteren Blickes. Er hatte ein einziges Ziel vor Augen. Und diesem würde all der teure Plunder nichts nützen, wenn er es erst einmal gefunden hatte.

Der Hausdiener hatte sich mittlerweile von seiner Überraschung erholt. Er straffte seine Haltung und baute sich mit all der Würde seines Berufsstandes vor dem unwillkommenen Gast auf. »Sir«, begann er, »Ihr Eindringen in dieses Haus ist unerhört. Ich ersuche Sie ...«

»Wo ist er?«, knurrte Jared. Etwas in seinem Blick schien dem Diener nicht zu gefallen.

Dennoch hielt er tapfer die Stellung. »Wie meinen, Sir?«

»Richard Avery. Wo ist dieser Mistkerl?«

Der Hausdiener erbleichte. Solch rüden Umgangston war er sichtlich nicht gewohnt. Seine Stimme bekam einen hektischen Unterton. »Sir, ich muss Sie auffordern, zu gehen. Mein Herr empfängt heute keine Besucher mehr. Er hat Gäste und kann auf keinen Fall ...«

Jared hörte nicht auf ihn. Mit einer Hand schob er den bedauernswerten Mann zur Seite, bevor er mit großen Schritten die Halle durchmaß. »Avery«, brüllte er. »Hey, Avery, wo versteckst du dich vor mir?«

Auf der rechten Seite der Halle flog eine Tür auf. Jared erhaschte einen kurzen Blick in das Esszimmer. Er sah eine gedeckte Tafel, die vor Silber, Kristall und Blumen nur so überquoll und mehrere vornehm gekleidete Personen, die alle in seine Richtung starrten. Aber seine ganze Aufmerksamkeit galt dem Mann, der nun energisch die Tür hinter sich schloss und auf ihn zukam.

Obwohl dieser mit seinen siebenundzwanzig Jahren nur drei Jahre älter war als Jared, machte Richard Avery einen deutlich distinguierten Eindruck. Seine Haare glänzten schwarz und waren akkurat frisiert. Sein Anzug war hervorragend geschnitten und verlieh seinem kräftigen Körper unerwartete Eleganz.

Falls ihn Jared aus der Fassung brachte, so ließ er sich das zumindest nicht ansehen. Ebenso wenig, dass er zu Jared aufschauen musste. Gelassen richtete er den Sitz seines Jacketts und schnippte ein imaginäres Staubkörnchen von einem makellosen Ärmel. Lediglich eine steile Falte, die sich zwischen seinen Augenbrauen bildete, zeugte von seinem Unmut. »Verdammt, Farley, was fällt dir ein? Wie kannst du es wagen, in mein Haus einzudringen, hier herumzuschreien und meine Gäste zu beunruhigen? Ich verlange auf der Stelle eine Erklärung von dir! Und eine Entschuldigung!«

Die Wut, die er bisher nur unzulänglich gezügelt hatte, drohte, Jared zu überwältigen. Der Brandy, den er den ganzen Abend lang getrunken hatte, schwappte in seinem Magen herum und brannte in seiner Kehle.

Unter Aufbietung aller Willenskraft drängte er sowohl Zorn als auch Alkohol zurück. »In der Tat«, erklärte er und seine Stimme hallte durch den Raum, »wegen einer Entschuldigung bin ich gekommen. Aber nicht ich bin es, der sie leisten wird, sondern du.«

»Du bist ja betrunken«, beschied Richard Avery. Der Mistkerl hatte sich verdammt gut im Griff. Lediglich das Zucken eines winzigen Muskels unter seinem linken Auge verriet Jared, dass er auf dem richtigen Weg war. »Verschwinde aus meinem Haus. Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann tu das im Club. Wenn du wieder nüchtern bist.« Er griff nach Jareds Arm und versuchte, ihn in Richtung der Eingangstür zu drängen.

Jared rührte sich nicht von der Stelle. Aus schmalen Augen starrte er sein Gegenüber an. »Interessant, dass du ausgerechnet den Club ansprichst. Ich komme nämlich gerade von dort. Nachdem ich etwas sehr Unangenehmes erfahren musste.«

Avery verzog den Mund zu einer geringschätzigen Grimasse. »Deswegen veranstaltest du hier so einen Tumult? Ich hätte nicht gedacht, dass du etwas auf das Gerede aus dem Club gibst.«

Jared lächelte alles andere als freundlich. »Nun, wenn dieses Gerede die Schwester meines besten Freundes betrifft und«, er hob die Augenbrauen, »einen gewissen Richard Avery, der, wie ich erfahren musste, sich eben erst verlobt hat ...«

Schlagartig verlor Averys überhebliche Miene an Sicherheit. Er warf einen hektischen Blick über die Schulter, aber die Tür zum Esszimmer war immer noch geschlossen und dahinter rührte sich nichts. Jared konnte es förmlich vor sich sehen, wie jeder einzelne der Gäste die Ohren spitzte, um dem Gespräch in der Halle zu lauschen.

Avery schien den gleichen Gedanken zu hegen. »Nun gut, nun gut, wenn du darauf bestehst.« Er schnaufte entnervt.

»Dann lass uns in den Salon gehen. Und um Himmels willen, hör auf, so herumzuschreien. Es muss ja nicht gleich ganz London mithören.«

Er legte Jared die Hand auf die Schulter und schob ihn quer durch die Halle in das Empfangszimmer auf der anderen Seite. Sorgfältig schloss er die Tür hinter ihnen. Als er sich wieder umwandte, schien ihm die Abgeschlossenheit des Raumes seine Selbstsicherheit zurückgegeben zu haben. Er verschränkte die Arme. »Also gut, Farley, sag, was du auf dem Herzen hast und dann erlöse mich von deiner Anwesenheit.«

Jared schlenderte zu einem Beistelltisch, auf dem etliche Flaschen und Gläser standen. Ohne den geringsten Gedanken an gute Manieren zu verschwenden oder gar um Erlaubnis zu fragen, schenkte er sich mehrere Fingerbreit eines goldbraunen Brandys ein und stürzte ihn in einem Zug hinunter. Genährt vom Alkohol flammte die Wut in ihm erneut auf. Er knallte das Glas so unbeherrscht zurück auf den Tisch, dass die Flaschen tanzten und klirrten.

Avery zuckte zusammen. »Es gibt keinen Grund ...«

»Was ich auf dem Herzen habe?«, unterbrach ihn Jared. »Nun, um ein Herz geht es in der Tat. Um ein Herz, das *du* gebrochen hast.«

Avery stieß ein ziemlich gekünsteltes Lachen aus. »Ich bitte dich – kein Grund, gleich melodramatisch zu werden. Falls du von der kleinen Darringham sprichst ...«

»Für dich immer noch die *ehrenwerte* Miss Darringham«, donnerte Jared. »Ja, ich spreche von ihr. Und davon, dass du sie zum Gespött der Leute gemacht hast.«

»Zum Gespött der Leute?«, wiederholte Avery gelangweilt. »Oh nein, Farley, das hat sie ganz allein gemacht. Was kann ich dafür, wenn sich das Mädels ...«

»Miss Darringham«, knurrte Jared.

Avery hob abwehrend die Hände. »Jaja. Wenn sich Miss Darringham Hoffnungen gemacht hat, die jeder Grundlage entbehrten.«

Jared ballte die Fäuste. Er wusste, dass sich Avery der arg-

losen Natalie niemals erklärt hatte. Dennoch – wie sonst hätte dieses unerfahrene Ding die morgendlichen Ausfahrten, die Picknicks im Park und die beiden Tänze hintereinander auf dem Ball der Winchesters deuten können? Aber das war ja nicht alles gewesen ...

»Mag sein, dass Miss Darringham dein Interesse für sie falsch aufgefasst hat«, begann Jared mit mühsam beherrschter Stimme. »Mag sein, dass du keine Ahnung davon hattest, in welche Verzweiflung sie die Bekanntgabe deiner Verlobung gestürzt hat. Und bestimmt war es äußerst ungeschickt von Miss Darringham, dir in einem Brief von ihren Gefühlen zu schreiben.« Seine Stimme wurde lauter. »Aber ganz sicher war es unverzeihlich von dir, deinen Freunden im Club von diesem Brief zu erzählen! Ihn herzuzeigen! Und daraus vorzulesen!«

»Dieser verdammte Westerly«, murmelte Avery. »Er hatte doch versprochen ...« Als ihm bewusst wurde, was er da gesagt hatte, verstummte er.

»Dann gibst du es also zu?«, grollte Jared. »Beinah hätte ich Westerly einen Lügner genannt, als er davon erzählte und ihm in seine feixende Visage geschlagen. Eine solche Gemeinheit hatte ich nicht einmal dir zugetraut. Aber nun hast du es selbst zugegeben.«

»Ich ... Nein ... Ich meine ...«, stammelte Avery. In seine Wangen stieg eine hektische Röte, aber Jared wusste, dass er sich niemals lang in die Ecke treiben ließ. Auch jetzt erholte er sich umgehend von den Vorwürfen und ging zum Gegenangriff über. Das wurde aber auch Zeit!

»Was mischst du dich überhaupt in diese Angelegenheit ein?«, herrschte Richard ihn an. »Du bist weder Miss Darringhams Vater noch ihr Vormund. Du hast mit der ganzen Sache nichts zu tun.«

»Miss Darringham ist die Schwester meines Freundes. Wer meine Freunde beleidigt, der beleidigt auch mich.«

»Aber natürlich«, höhnte Avery. »Weil der gute Peter nicht Manns genug ist, selbst für seine Schwester einzustehen, schickt er dich vor.« Er hielt kurz inne, als wäre ihm plötzlich etwas

Wichtiges eingefallen. »Oder missfällt dir noch etwas anderes an dieser Sache? Du wirst doch nicht etwa selbst Gefallen an der lieblichen Miss Darringham gefunden haben?« Er grinste. »Aber, aber Farley, tut man denn so etwas? Die kleine Schwester seines besten Freundes?« In gespielmtem Missfallen schüttelte Richard den Kopf.

Jared konnte sich nicht länger zurückhalten. Das Getuschel im Club, die teils mitleidigen, teils schadenfrohen Blicke, die grinsenden Gesichter – dort nicht die Ruhe zu verlieren, hatte ihn schon übermäßig Kraft gekostet. Jetzt versuchte er es nicht einmal mehr. Mit beiden Händen packte er Avery am Kragen und stieß ihn gegen die Wand.

Avery gab ein ersticktes Keuchen von sich und versuchte, sich loszureißen, aber Jareds Griff war unerbittlich. »Wie kannst du es wagen, meine Freunde so zu beleidigen?«, zischte er.

»Aber meine Herren«, unterbrach ihn eine fremde Stimme. Beide wandten den Kopf – Jared verärgert über die Störung, Avery sichtlich erleichtert. Ein älterer silberhaariger Mann stand im Türrahmen. Sein schwarzer Abendanzug entsprach nicht der neuesten Mode und er stützte sich schwer auf einen Gehstock. Der Schock über ihr Verhalten stand ihm ins Gesicht geschrieben. Nichtsdestotrotz war seine Haltung Ehrfurcht gebietend. Hinter seinem Rücken drängten sich mehrere Frauen und spähten an ihm vorbei in den Raum.

»Was hat es mit diesem Aufruhr auf sich?«, sprach er weiter. Mit energischen Schritten kam er näher. »Und Sie, junger Mann, nehmen sofort Ihre Hände von unserem Gastgeber.«

Jared war so verblüfft, dass er der Aufforderung tatsächlich Folge leistete und einen Schritt zurücktrat. Avery schnaufte. In einem hastigen Versuch, seine Würde wiederzugewinnen, zupfte er sein Halstuch zurecht und glättete seine Weste. Unter den kritischen Blicken seiner Gäste schien ihm nun die volle Tragweite dieses Streits bewusst zu werden. Einen solchen Angriff vor Zuschauern durfte er nicht hinnehmen. Er holte tief Luft und richtete sich zur vollen Größe auf.

»In der Tat, unerhört. Wie können Sie es wagen, Mr. Farley«,

wechselte er zu einer förmlicheren Anrede. »Sie dringen unerlaubt in mein Haus ein. Sie stören meine Gäste durch Ihr Gebrüll. Sie beschuldigen mich unsäglicher Dinge und zuletzt greifen Sie mich körperlich an. All das kann ich nicht dulden. Sie werden mir für diese Beleidigungen Genugtuung leisten.« Aus dem Grüppchen der Frauen ertönte erschrockenes Keuchen, ein erstickter Aufschrei. Avery ließ sich davon nicht beirren. »Sie wissen, was das bedeutet, Farley?«

Jared nickte. Er spürte, wie sein linker Mundwinkel zu zucken beginnen wollte und bemühte sich rasch um eine unbewegte Miene. »Selbstverständlich. Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung«, erwiderte er ebenso förmlich.

»Dann wird sich mein Sekundant morgen mit Ihrem in Verbindung setzen.«

»Ich freue mich darauf.« Jared wandte sich ab. »Meine Damen, mein Herr ...« Er deutete eine Verbeugung in Richtung des Zuschauergrüppchens an, bevor er an ihnen vorbeischnitt, die Halle durchmaß und das Haus verließ. Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Butler herbeieilte und die Tür hinter ihm mit einem gedämpften, aber nachdrücklichen Knall zuwarf.

Jared grinste. Er hatte Zweifel gehabt, ob er sich tatsächlich lang genug im Griff haben würde, um an sein Ziel zu gelangen. Aber wie sich herausgestellt hatte, hatte er sich umsonst gesorgt. Auf Avery war schließlich Verlass. Mit schlafwandlerischer Sicherheit war er ihm in die Falle getappt.

Er war eben erst die Stufen hinuntergestiegen, als eine Droschke am Ende der Straße um die Ecke bog. Das Klappern der Pferdehufe hallte von den stillen Fassaden wider, die flackernden Seitenlampen durchschnitten die Dunkelheit wie glühende Augen. Unmittelbar vor Jared zügelte der Kutscher die Pferde, die schnaubend und stampfend zum Stehen kamen. Die Tür flog auf und ein Mann stolperte heraus – Jared geradewegs in die Arme.

Viel Gewicht war es, was ihm da entgegenfiel. Der Neuankömmling war zwar ein gutes Stück kleiner, dafür aber deutlich korpulenter. Wirre blonde Haare umgaben sein rundes Gesicht wie ein verrutschter Heiligenschein. Jared fing ihn auf und schaffte es nicht nur, aufrecht stehen zu bleiben, sondern auch, sein Gegenüber festzuhalten. »Hoppla, Peter«, sagte er, »wohin so eilig?«

Der Angesprochene hob den Kopf. Eine Wolke alkoholgeschwängerten Atems traf Jareds Gesicht.

Der Mann in seinen Armen blinzelte ihn an. »Jared? Was machst du denn hier?«, nuschelte Peter Darringham. Dann schlug seine Verwunderung in Wut um. Er zappelte und versuchte, sich aus Jareds Griff zu befreien. »Verflucht, lass mich los.« Er wand sich wie ein Aal.

Jared ließ ihn tatsächlich los – allerdings nur für einen kurzen Moment und nur, um ihm den Arm auf den Rücken zu drehen und ihn gegen die Kutsche zu drängen.

Peter jaulte auf. »Bist du verrückt? Das tut doch weh.«

»Ich lasse dich los, sobald du dich beruhigt hast.«

»Niemals! Weißt du denn nicht, was dieser Mistkerl getan hat? Ich werde da jetzt reingehen und diesem verfluchten Avery sämtliche Knochen brechen.«

Die Knochen brechen? Ausgerechnet Peter? Der Gedanke war zu komisch. Dennoch verkniff sich Jared das Lachen. Er wusste, welche Demütigung Peter eben im Club erfahren hatte und er würde den Schmerz seines Freundes nicht durch Spott vergrößern.

»Ich weiß, was er getan hat«, sagte er. Unwillkürlich verfiel er in den Tonfall, den er für gewöhnlich bei unruhigen Pferden verwendete. »Ich war heute schon vor dir im Club.« Dem Himmel sei Dank dafür. Jared wagte gar nicht daran zu denken, wie es andersherum ausgegangen wäre. »Und du musst Avery nicht mehr gegenüberreten. Das habe ich bereits erledigt.«

»Was?« Peter schien so verblüfft, dass er jede Gegenwehr vergaß. »Willst du damit sagen, du hast Avery bereits die Knochen gebrochen?«

Jared lachte und ließ ihn los.

Sein Freund drehte sich um, rieb sich das Handgelenk und starrte ihn vorwurfsvoll an. »Was meinst du damit?«, fragte er noch einmal.

»Steig in die Droschke und ich erzähle es dir.«

»Ich denke gar nicht daran. Ich sagte doch schon: Ich muss Avery zur Rede stellen.« Peter versuchte, sich an Jared vorbeizudrängen, doch dieser packte ihn an der Schulter und hielt ihn auf.

Jegliche Heiterkeit war verflogen. »Ein letztes Mal: Steig in die Kutsche«, knurrte er.

Peter zögerte nur kurz. Einen Moment lang schien er zu überlegen, ob er versuchen sollte, seinen Freund zur Seite zu stoßen. Aber sie wussten beide, dass ihm dies nicht gelingen würde. Missmutig verzog er den Mund und kletterte in die Kutsche zurück.

Jared atmete auf. Peter von Avery fernzuhalten, war somit geschafft. Jetzt musste er ihn nur noch auf andere Gedanken bringen. »McAdam's Inn«, rief er dem Kutscher zu, bevor auch er einstieg. Augenblicklich rollte die Droschke los.

Peter saß ihm gegenüber auf der Sitzbank, hatte die Arme verschränkt und sah ihn finster an. »Also gut – hier bin ich. Und nun erzähle.«

So kurz und sachlich wie möglich, fasste Jared die Geschehnisse zusammen. Er erwähnte nicht, dass er alles getan hatte, um Avery zum Äußersten zu treiben und auch nicht, dass er einen Moment lang tatsächlich versucht gewesen war, nicht dessen Kragen, sondern dessen Hals zu packen. »Schließlich hat Avery mich zu einem Duell gefordert«, schloss er. »Ich hoffe, du wirst mein Sekundant sein.«

»Ein Duell?«, wiederholte Peter ungläubig. »Dein Sekundant? Teufel, nein.« Er schlug mit der Faust gegen die Kutschentür. »Ich denke gar nicht daran, dein Sekundant zu sein. Du müsstest meiner sein. Ich hätte Avery zum Duell fordern müssen. Du hattest kein Recht dazu. Es steht dir nicht zu, *meine*

Kämpfte für *mich* auszufechten.«

Ach Peter, dachte Jared. Er hatte doch schon seit ihrem ersten gemeinsamen Tag im Internat die Kämpfe an seines Freundes statt ausgetragen. Bereits damals war der Gegner Avery gewesen und schon damals hatte dieser sich mit Vorliebe kleinere, schwächere Opfer gesucht. Jetzt, Jahre später, waren seine Methoden vielleicht raffinierter, aber deswegen nicht weniger grausam.

»Was werden die Leute sagen?«, zeterte Peter weiter. »Wie stehe ich denn nun da? Hast du daran einen einzigen Gedanken verschwendet?«

Nein, gestand sich Jared ein, hatte er nicht. Das war wirklich eine heikle Situation, in die er Peter gebracht hatte. Legte sein Freund doch erheblich mehr Wert auf gesellschaftliche Konventionen als er. Leider war besonnenes Vorgehen noch nie seine Stärke gewesen. Erst recht nicht in Verbindung mit Alkohol.

Jared verbarg sein schlechtes Gewissen hinter einer gelassenen Miene. Er zuckte mit den Schultern. »Wie dem auch sei«, erwiderte er leichthin, »du wirst dich hinten anstellen müssen. Ich bin vor dir dran.« Und wenn es nach ihm ginge, gäbe es hinterher kein weiteres Duell. Es durfte keines geben. Jared traute sich zu, mit Avery fertigzuwerden. Aber Peter? Niemals! Peter war ein wenig kurzsichtig und ein mäßiger Schütze, und Jared war davon überzeugt, dass Avery Pistolen wählen würde. Doch auch mit dem Säbel hätte der rundliche, unsportliche Peter keine Chance. Nein, es war schon richtig so, dass Jared diese gefährliche Aufgabe für seinen Freund übernahm. Auch wenn er nie von diesem Beweggrund erfahren durfte. Besser, er glaubte auch weiterhin, einfach nur zu spät gekommen zu sein. Jetzt musste er ihn erst mal auf andere Gedanken bringen.

Die Kutsche hielt an und Jared spähte aus dem Fenster. Die Lampen des McAdam's leuchteten ihm entgegen. Ein paar ordentliche Gläser Branntwein würden ihm bei dieser Aufgabe helfen.

2. KAPITEL

Adelyna Mulgrave starrte in die Dunkelheit. Ihr Herz raste und ihre Finger, die sich in die Bettdecke krallten, waren eiskalt. Im flackernden Schein des Nachtlichtes türmten sich die Umrisse ihres Himmelbetts und die Möbel zu riesigen Schatten. Selbst nach zwei Wochen war ihr das Zimmer immer noch fremd. Die Luft war stickig. Die schweren bodenlangen Vorhänge waren zugezogen und ließen weder Mondschein noch den Hauch von Nachtluft hindurch. Aber selbst wenn sie sie aufzöge und die Fensterflügel weit öffnen würde, so wäre es doch nicht wie in ihrem eigenen Zimmer zu Hause auf Mulgrave Manor. Anders als dort gäbe es keine kühle Brise und das Lied der Grillen. Hier drängten nur der Rauch der unzähligen Kamine sowie die Rufe des Nachtwächters herein.

Adelynas Augen brannten. Es war spät und ein anstrengender Tag gewesen. Sie wusste, sie sollte schlafen. Morgen würde sie mit ihren Großeltern die Heimreise antreten, dafür musste sie ausgeruht sein. Dabei hatte sie sich noch niemals zuvor weniger müde gefühlt. Jetzt, da ihre Zukunft, ihr ganzes Glück auf dem Spiel standen. Ihre Gedanken kreisten und wirbelten in ihrem Kopf herum und ließen sie nicht zur Ruhe kommen. Adelyna schloss die Augen und sofort stürmten die Erinnerungen auf sie ein.

London! Es gab wohl kein siebzehnjähriges Mädchen, das nicht davon träumte, in die Hauptstadt zu reisen. Adelyna bildete da keine Ausnahme. Selbst wenn es nun schon Ende August war und die Saison noch nicht begonnen hatte. Selbst wenn sie in keinem eigenen Stadthaus logierten, sondern auf die Gastfreundschaft Lady Mulgrades ältester Freundin angewiesen waren. Selbst wenn alle Unternehmungen dem Alter ihrer betagten Gastgeber angepasst wurden. Statt morgendlicher Ausfahrten in der Kutsche und Theaterbesuchen gab es eben

unzählige Teegesellschaften und private Musikabende. Selbst wenn sie dadurch kaum junge Leute in ihrem Alter kennenlernte und sich die Gespräche hauptsächlich um Enkelkinder und Kuraufenthalte in Bath drehten.

Adelyna war zufrieden damit, denn ihre Situation war anders.

Sie musste sich nicht in die Scharen heiratsfähiger Mädchen einreihen, von Gesellschaft zu Gesellschaft eilen, immer auf der Suche nach einem passenden Ehemann. Nein – sie hatte dieses Ziel bereits erreicht. Schon vor einiger Zeit waren sich ihr Großvater und ihr zukünftiger Schwiegervater über diese Verbindung einig geworden. Und Adelyna hatte mit Freuden eingewilligt.

Wie hätte sie sich auch anders entscheiden können? Sie wusste, wie schlecht es um die finanziellen Mittel ihrer Großeltern stand. Niemals hätten sie sich eine Saison in London leisten können. Und selbst wenn, hätten sie es nicht übers Herz gebracht, sich wieder in den Gesellschaftsreigen einzufügen. Nicht seit ...

Sie seufzte. Es war so wunderbar gewesen, ihre Großeltern glücklich zu sehen. Wie sich ihre Sorgenfalten geglättet hatten, sobald die Zukunft ihrer Enkeltochter geklärt war. Mit welcher Zuversicht sie der Hochzeit entgegenblickten. Ebenso wie Adelyna selbst. Sie wusste wenig über Männer, kannte auch nicht viele. Aber sie vertraute darauf, dass ihre Großeltern nur das Beste für sie wünschten. Dass sie niemals einen Mann gewählt hätten, der ihrer nicht würdig war.

Adelyna schloss ihre Hände wieder fester um die Bettdecke. In ihrem Magen rumorte es. Es war alles so perfekt gewesen. Sie war nach London gereist, um die Eltern ihres Verlobten kennenzulernen. Die beiden waren reizend zu ihr gewesen und hatten sie mit offenen Armen in ihre Familie aufgenommen. Mit klopfendem Herzen hatte Adelyna die Pracht des eleganten Stadthauses bewundert, die verschwenderische Einrichtung, die verwirrende Zahl der Dienstboten. Sie hatte sich vorgestellt,

nach ihrer Hochzeit dorthin zurückzukehren und als verheiratete Frau all die Annehmlichkeiten Londons zu genießen, die ihr bisher versagt geblieben waren. Der heutige Abend, das Abschiedsessen vor ihrer Abreise, wurde allein durch den Umstand getrübt, dass der Hausherr nicht hatte anwesend sein können. Aber seine Gattin hatte Adelyna und ihre Großeltern aufs Liebenswertigste empfangen. Ein rundum gelungener, harmonischer Abend. Bis ... Ja, bis ...

Adelyna zog die Decke enger um sich, denn allein daran zu denken, ließ sie frösteln.

Bis dieser tobende, schreiende Wahnsinnige hereingeplatzt war.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Wie stolz war sie gewesen, als Richard aufgestanden war, um ihm entgegenzutreten. Wie ruhig, wie selbstsicher – von Kopf bis Fuß ein wahrer Gentleman. Anschließend war Adelyna völlig damit beschäftigt gewesen, Lady Averys Riechsalz zu suchen und ihrer Großmutter beruhigend die Hand zu tätscheln, um dem Streit in der Halle länger zu lauschen. Die Stimmen jedoch waren rasch verstummt. Ihren Großvater hatte schließlich die Besorgnis um seinen Gastgeber dazu gebracht, aufzustehen und nach dem Rechten zu sehen. Dem Himmel sei Dank, dass er es getan hatte. Nicht auszudenken, was sonst noch hätte geschehen können.

Ihr stockte der Atem. Ihr Verlobter – bedroht von diesem Grobian! Kaum zu glauben, dass Richard ihn zu einem Duell gefordert hatte. Denn dies bedeutete, dass es sich ebenfalls um einen Gentleman handeln musste. Auch Lady Avery hatte es ihr hinterher versichert. Farley, *Jared Farley*, hieß dieser Mensch.

Adelyna schüttelte den Kopf. Niemals hätte sie ihn für einen Gentleman gehalten. Noch jetzt sah sie ihn vor sich, so hochgewachsen, so bedrohlich. Die Kleidung ebenso unordentlich wie die Frisur, das dunkelblonde Haar zerzaust und halb aus dem Zopfband gelöst. Er hatte ja nicht einmal einen Hut getragen. Und sie war ganz sicher, Alkohol gerochen zu haben, als er an ihr vorbeigeeilt war.

Richard hatte sich wortreich bei seinen Gästen für diesen

unangenehmen Zwischenfall entschuldigt, doch der Abend war ruiniert gewesen. Kurz danach waren sie aufgebrochen. Selbstverständlich hatte es auf der Heimfahrt nur ein Gesprächsthema gegeben.

Ihre arme Großmutter! Hier angekommen, hatte diese sofort nach einem großen Becher heißer Milch verlangt. Mit einem Schuss Brandy darin, um die Nerven zu beruhigen. Ihr hatte Großmutter auch einen aufgedrängt. Wobei Adelyna vermutete, dass die Köchin – kaum weniger betagt als ihre Herrschaft – in ihrer Hast die Mengen vertauscht hatte. Die Milch hatte grässlich geschmeckt, dennoch hatte sie diese tapfer getrunken. Kein Wunder, dass ihr Magen rumorte. Schon zum Abendessen hatte sie mehr Wein getrunken, als sie es gewöhnt war.

Kurz danach hatten sich alle zur Ruhe begeben, doch Adelyna war trotz des Schlummertrunks putzmunter. Der schlimmste aller Gedanken raubte ihr den Schlaf. Das Duell!

Richard würde ein Duell bestreiten. Auch wenn sie überzeugt war, dass ihr Verlobter ein ganz vorzüglicher Schütze und hervorragender Fechter war, so quälten sie nun Schreckensbilder. Was, wenn er strauchelte? Verfehlte? Wenn er verletzt oder gar ... Nein, sie weigerte sich, auch nur daran zu denken. Doch die Vorstellung eines blutenden, *eines sterbenden* Richards hatte sich hartnäckig in ihrem Kopf festgesetzt.

Adelynas Augen füllten sich mit Tränen. Würde sie nach Mulgrave Manor nicht als Braut, sondern als alte Jungfer zurückkehren? Würden die Sorgen ihre Großeltern erneut niederdrücken? Würde ihre Zukunft an einem solchen Ehrenhandel scheitern? Konnte das Schicksal denn so grausam sein?

Nein. Adelyna richtete sich auf. Energisch wischte sie sich mit dem Ärmel ihres Nachthemds über die Augen. Nein, sie durfte nicht zulassen, dass dieser Streit unter Männern ihr Leben ruinierte.

Aber was sollte sie tun? Richard überreden, auf das Duell zu verzichten? Sie kannte ihn weder lange noch gut genug, um zu wissen, wie er auf eine solche Bitte reagieren würde. Außerdem

war seine Ehre verletzt worden. Zumindest einer Entschuldigung bedurfte es, um diese Schmach wiedergutzumachen.

Würde Farley eine Entschuldigung aussprechen? Adelyna war überzeugt, dass er betrunken gewesen war. Vielleicht würde er – wieder nüchtern – dankbar sein für diese Möglichkeit, sich aus der Affäre zu ziehen. Alkohol verleitete Menschen schließlich zu den seltsamsten Taten. Wenn sie zu ihm ginge und ihn darum bäte? Er kannte sie nicht, hatte keinen Grund, ihr diesen Gefallen zu tun. Ob sie ihm Geld anbieten sollte? So abgerissen, wie er ausgesehen hatte, wäre das sicher eine Möglichkeit.

Adelyna überlegte. Sie besaß kein Bargeld und nur wenige Schmuckstücke. Eine Brosche, ein silbernes Kreuzifix, das sie von ihrer Mutter geerbt hatte. Und Richards Verlobungsgeschenk: eine Perlenkette. Wie sie ihm den Verlust erklären würde, darüber könnte sie sich später Gedanken machen.

Aber was dachte sie da? Entmutigt ließ sie sich zurück in die Kissen sinken. Was sie da plante, war völlig unmöglich. Wie sollte sie, ein junges, unverheiratetes Mädchen, einen Mann wie diesen Farley aufsuchen? Sie waren einander nicht einmal vorgestellt worden! Sie kicherte nervös. Bei dem, was sie vorhatte, sollte dies ihre geringste Sorge sein. Aber sie hätte auch gar keine Gelegenheit dazu. Morgen reisten sie ab, zurück nach Mulgrave Manor.

Heute Nacht! Adelyna keuchte auf. Der Gedanke war ungeheuerlich. Das konnte sie nicht tun. Des Nachts, allein, in das Haus eines Mannes ... Ihr Ruf wäre ruiniert, wenn das jemals herauskäme.

Dann darf es eben niemand erfahren, sagte eine kleine verräterische Stimme in ihrem Inneren. Eine Stimme, die im Zaum zu halten sie sich seit Jahren bemühte. Dennoch, es war sinnlos. Sie wusste ja nicht einmal, wo dieser Mensch wohnte ...

Adelyna stutzte. Sie wusste es. Richard hatte es ihrem Großvater gegenüber erwähnt. Sie hatte kaum hingehört, war

zu sehr damit beschäftigt gewesen, ihre zukünftige Schwiegermutter zu stützen und zu einem Stuhl zu führen.

Und sie kannte die Adresse. Das Haus stand keine drei Straßen von hier entfernt.

Das musste ein Wink des Schicksals sein. Es lag in ihrer Macht, ihren Verlobten zu retten. Auch wenn sie es ihm niemals anvertrauen durfte, so durfte sie diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen lassen. Und vielleicht, in vielen Jahren, bei ihrer Goldenen Hochzeit, würde sie seine Hand nehmen und sagen: *Mein Lieber, erinnerst du dich noch an das Duell? Es gibt da etwas, das ich dir erzählen muss ...*

Stolz und Verlegenheit zugleich ließen ihr Gesicht warm werden.

Energisch schwang Adelyna die Füße aus dem Bett. Mit dem Nachtlicht entzündete sie die Kerzen auf ihrem Frisiertisch. Jetzt, wo sie den Entschluss gefasst hatte, konnte es ihr gar nicht schnell genug gehen. Ihre Haare hatte sie zum Schlafen zu zwei Zöpfen geflochten. Nun öffnete sie diese, bürstete sie flüchtig durch und schlang sie im Nacken zu einem schlichten Knoten. Dann griff sie zu dem Kleid, das sie an diesem Abend getragen und danach einfach über einen Sessel geworfen hatte.

Sie zögerte. Es war ein hübsches Kleid, aus duftigem weißem Musselin mit einem zarten Rosenmuster. Ideal für das Abendessen mit den zukünftigen Schwiegereltern. Aber es erschien ihr gänzlich ungeeignet für einen nächtlichen Ausflug und ein Bittgesuch.

Adelyna öffnete den Schrank und musterte die paar Gewänder, die dort hingen. Schließlich wählte sie ein schlichtes dunkelblaues Kleid, das sie für gewöhnlich zum Kirchengang trug. Ein Schultertuch, eine Haube, Handschuhe und ihr Ridikül vervollständigten ihre Garderobe. Nur mehr ein flüchtiger Blick in den Spiegel und sie war fertig. Bevor ihre Entschlossenheit sie verlassen konnte, öffnete sie die Tür und lugte hinaus.

Still und menschenleer lag der Gang vor ihr. Adelyna lauschte in die Dunkelheit. Zum ersten Mal war sie aufrichtig dankbar über das fortgeschrittene Alter ihrer Gastgeber.

Bedeutete es doch, dass sich diese früh zur Ruhe begaben. Die Dienerschaft war ihrem Beispiel gefolgt – was ihr Vorhaben sehr viel einfacher machte.

Adelyna tastete sich an der Wand entlang in Richtung Treppe. Durch die Fenster schimmerte Mondlicht herein und je mehr sich ihre Augen daran gewöhnten, desto besser kam sie voran. Als sie den Fuß auf die erste Stufe setzte, knarrte es laut.

Sie hielt inne und lauschte. Niemand schien sie gehört zu haben. Die nächsten Schritte setzte sie noch vorsichtiger und es gelang ihr, ein weiteres Geräusch zu vermeiden.

Auch das wäre auf Mulgrave Manor einfacher gewesen, dachte sie, wo sie jede einzelne Bodendiele kannte.

Sie hatte gerade erst die halbe Strecke zurückgelegt, als ein dumpf hallender Ton die Stille zerriss. Adelyna schrak zusammen und verlor beinah das Gleichgewicht. Die Hand, die das Treppengeländer umklammerte, war schweißnass. Ein zweiter Ton, dann noch einer. Es war die Pendeluhr in der Halle, die die volle Stunde schlug. Mitternacht!

Adelyna unterdrückte das nervöse Kichern, das ihr in der Kehle emporsteigen wollte und lauschte erneut, doch jetzt drang kein anderes Geräusch als das Ticken der Uhr an ihr Ohr.

Endlich hatte sie den Fuß der Treppe erreicht und eilte zur Eingangstür. Verschlossen! Und kein Schlüssel im Schloss! Das durfte doch nicht wahr sein. Adelyna widerstand der Regung, mit dem Fuß aufzustampfen wie ein kleines Kind. So einfach würde sie nicht aufgeben. Bestimmt gab es einen anderen Weg hinaus.

Durch die Küchentür? Mrs. Benson, die Köchin, litt an Zahnschmerzen. Was, wenn sie davon aufwachte, in die Küche ging, um sich einen warmen Umschlag zu machen und die offene Tür entdeckte? Dann würde sie nicht wieder zurückkehren können.

Der Salon? Große Schiebefenster gingen auf den ummauerten Garten hinaus. Sie könnte eines davon öffnen und den Spalt hinter den Vorhängen verbergen. Aus dem Garten führte eine Pforte hinaus. Vor zwei Tagen war sie

unverschlossen gewesen ...

Der Plan war zu verlockend, um nicht sofort in die Tat umgesetzt zu werden. Adelyna wählte das Fenster ganz rechts, schlüpfte durch die bodenlangen Vorhänge hindurch und griff nach dem Riegel. Er klemmte und widersetzte sich hartnäckig ihren Bemühungen. Es kostete sie alle Kraft und einen Fingernagel, bis er sich endlich löste. Adelyna schob sich den verletzten Daumen in den Mund, um das Pochen zu mildern, und mit der freien Hand das Fenster nach oben. Dunkelheit und kühle Nachtluft schlugen ihr entgegen. Und Regentropfen.

Dann setzte sie sich auf die Fensterbank, bereit, die Füße hinauszuschwingen. Mitten in der Bewegung erstarrte sie.

Was tat sie hier? War sie denn verrückt geworden? Sie konnte das nicht tun. Sie konnte nicht allein durch das nächtliche London laufen. Nicht auszudenken, welche Gefahren auf sie lauerten. Und sie konnte ihren guten Ruf nicht so aufs Spiel setzen. Panik griff nach ihr, schnürte ihr die Kehle zu. Tränenblind kletterte sie zurück ins Zimmer.

Feigling, schalt sie sich selbst. Aber nichts in ihrem Leben, in ihrer Erziehung, hatte sie darauf vorbereitet, ein solches Wagnis einzugehen. Ihr Blick irrte durch den Raum und blieb an der Anrichte hängen. Wie durch einen Schleier sah sie eine kristallene Karaffe und geschliffene Gläser.

Ihre Großmutter schwor auf ein Schlückchen Brandy in heißer Milch, um die Nerven zu beruhigen. Ihr Großvater pries einen größeren Schluck als Wundermittel gegen Halsschmerzen. Ob sich damit wohl auch Mut antrinken ließe?

Einen Versuch war es wert. Sie hatte nichts zu verlieren.

Adelyna zog den Stöpsel aus dem Flaschenhals und schnupperte. Der scharfe Geruch kitzelte sie in der Nase, war aber nicht unangenehm. Sie füllte ein Glas, wog es einen Moment lang in der Hand und stürzte den Inhalt wild entschlossen hinunter. Wie flüssiges Feuer lief es durch ihre Kehle.

Adelyna stiegen erneut Tränen in die Augen, sie keuchte und hustete. Sie würde ersticken, sterben, ganz bestimmt. Dann

strömte ein warmes Gefühl von ihrem Magen aus in ihren ganzen Körper. Sie blinzelte die Tränen weg und sah alles mit frischer Klarheit. Ihre Angst verschwand und machte Platz für neue Zuversicht.

Adelyna lächelte, auch wenn ihre Mundwinkel noch ein wenig zitterten. Sie schenkte sich ein weiteres Glas ein und trank es diesmal bedächtiger. Jetzt fühlte sie sich gefasst genug, um es noch einmal zu versuchen.

Der sanfte Nieselregen kühlte ihr Gesicht, als sie leichtfüßig auf dem Kiesweg unterhalb des Fensters landete. Sie zog sich das Tuch über den Kopf und eilte an sorgsam gestutzten Buchsbäumchen und Rosenbeeten entlang zu der Pforte in der Gartenmauer.

Lieber Gott, lass sie nicht verschlossen sein, schickte sie ein kleines Stoßgebet gen Himmel. Sie griff nach der Klinke – und verfehlte sie.

Hoppla, dachte sie und blinzelte. Einen Moment lang hatte sie geglaubt, zwei Klinken zu sehen. Sie lächelte über ihre Albernheit – das konnte ja nicht sein. Sie kniff die Augen ein wenig zusammen und versuchte es ein zweites Mal. Ohne Schwierigkeiten ließ sich die Klinke hinunterdrücken und die Tür schwang auf.

Adelyna zögerte, warf einen letzten Blick zurück auf die behagliche Sicherheit des Hauses. Ihre Finger schlossen sich fester um den kleinen Beutel in ihrer Hand, in dem sie die Wertsachen verborgen hatte. Dann machte sie einen entschlossenen Schritt hinaus auf die nächtlichen Straßen von London.

3. KAPITEL

Jared Farley fluchte und machte einen gewaltigen Satz unter das Vordach seines Hauses. Gleichzeitig fragte er sich, warum er sich eigentlich die Mühe machte. Er war ohnehin schon bis auf die Haut durchnässt.

Nachdem er Peter im McAdam's gründlich abgefüllt und nach Hause gebracht hatte, hatte er beschlossen, das letzte Stück zu Fuß zu gehen. Das war ihm als eine gute Idee erschienen. Die Bewegung würde ihm guttun und vielleicht sogar seinen Kopf klären. Doch kaum hatte er die Droschke weggeschickt, hatte es zu regnen begonnen. Das anfängliche Nieseln war schnell in einen Wolkenbruch übergegangen. Nun war er zwar nass, aber trotzdem nicht nüchtern.

Jared griff nach dem Türklopfer und richtete sich auf eine gewisse Wartezeit ein. Harrison war zwar ein recht strebsamer junger Mann, aber in seiner Funktion als Butler, Kammerdiener, Kutscher, Koch und Mädchen für alles wäre es selbst dem Fleißigsten und Flinksten nicht gelungen, überall gleichzeitig zu sein.

Umso überraschter war er, als sich die Tür beinahe augenblicklich öffnete. Im Schein einer Lampe tauchte Harrisons Gestalt dahinter auf. Das breite, sonst so fröhliche Gesicht seines Dieners wirkte ungewöhnlich besorgt. »Guten Abend, Sir«, sagte er hastig. »Gut, dass Sie da sind ...«

»Was ist los, Harrison?«, fragte Jared. »Du siehst ja aus, als hättest du ein Gespenst gesehen.«

»Aber nein, Sir.« Der junge Bursche schüttelte den Kopf. »Sie haben Besuch.«

»Besuch? Zu dieser Stunde?« Jared kam ein schrecklicher Verdacht. Er kannte nur eine Person auf der Welt, die seinem Diener einen solchen Schrecken versetzen konnte. »Sag nicht, mein Vater wäre gekommen ...?« Ihm wurde flau im Magen. Sein Vater würde wenig begeistert sein, ihn in einem solchen Zustand zu sehen. Seit es mit dessen Gesundheit bergab ging,

hatte er dem Alkohol abgeschworen und verlangte dies auch von seiner Umgebung mit missionarischem Eifer.

Noch bevor Harrison antworten konnte, schritt Jared über die matten Dielen seiner Halle, den Bauch voller böser Vorahnungen. Er ging an holzgetäfelten Wänden vorbei, an denen helle Flecken von der einstigen und nun verschwundenen Pracht zahlreicher Gemälde kündeten und stieß die Tür zum Salon auf.

An der Schwelle verharrte er. Als Erstes fiel ihm auf, dass Harrison das Feuer im Kamin entzündet hatte. Völlig unüblich zu dieser Jahreszeit. Die Flammen erfüllten den Raum mit anheimelnder Wärme und milderten die Trostlosigkeit der stockfleckigen Tapete und fadenscheinigen Polstermöbel.

Als Zweites erblickte er die Gestalt. Sie drehte ihm den Rücken zu, doch ohne jeden Zweifel handelte es sich nicht um seinen Vater. Die Erleichterung wich einem Gefühl der Vorfreude. Er hatte keine seiner weiblichen Bekanntschaften erwartet, aber einer Überraschung war er niemals abgeneigt. Welche war es wohl? Fragend blickte er sich nach Harrison um.

»Sie haben Besuch, Sir«, wiederholte der Diener. »Von einer Dame.« Das letzte Wort betonte er so nachdrücklich, dass Jared stutzte. Echte Damen waren eine Seltenheit in diesem Haushalt. Es musste sich um einen Scherz handeln. Keine Dame würde einen Besuch um Mitternacht machen.

Jared runzelte die Stirn. »Eine Dame?« Doch da war Harrison bereits zur Tür hinaus.

Dann drehte sich die Gestalt am Kamin um und Jared war mit seinem Gast allein.

Erstaunt hob er die Augenbrauen. Ein junges, unscheinbares Ding stand vor ihm. Das Kleid, das sie trug, passte besser in die Kirche als in einen Salon und machte jegliche Spekulation über die Figur darunter unmöglich. Das Schultertuch hatte sie züchtig unterm Kinn zusammengerafft. Soweit er ihr Haar unter der Haube erkennen konnte, war es dunkel, in der Mitte gescheitelt und zu einem strengen Knoten gebunden. Er hatte nicht die geringste Ahnung, wer sie war. Aber eine Dame war

sie – ohne jeden Zweifel.

Ihm wurde bewusst, dass er sie anstarrte und besann sich auf besseres Benehmen. »Willkommen in meinem Haus«, begann er. »Ich bin Jared Farley. Mit wem habe ich das Vergnügen?«

»Adelyna Mulgrave«, stellte sich die Unbekannte vor.

Jared zuckte zusammen. Ihr Äußeres mochte unscheinbar sein, aber ihre Stimme war es nicht. Warm und wohlklingend war sie, und ihr Ton beschwor ihm das Bild von goldenem Honig herauf. »Verzeihen Sie mir meine Überraschung. Doch zu solch später Stunde hatte ich nicht mehr mit einem Besuch gerechnet.«

»Ich weiß. Mir ist durchaus bewusst, dass meine Anwesenheit hier in Ihrem Haus – allein, zu dieser Stunde – einen unverzeihlichen Verstoß gegen die guten Sitten darstellt. Ich vertraue darauf, dass Sie darüber Stillschweigen bewahren werden?«

»Selbstverständlich«, versicherte Jared, um ihr die Anspannung zu nehmen. Ungeachtet ihrer ruhigen Worte, ihres gefassten Auftretens, erkannte er Anzeichen von Panik an ihr. Die weit aufgerissenen Augen, die schnelle Atmung, ein verräterisches Zittern der Finger, die den Schal zusammenhielten. »Seien Sie sich meiner allergrößten Diskretion gewiss.«

Er hatte gehofft, für diese Worte mit einem Lächeln belohnt zu werden. Aber sie kniff nur die Lippen zusammen.

Die Sache wurde immer mysteriöser. »Bitte nehmen Sie doch Platz. Darf ich Ihnen etwas zu trinken anbieten? Tee?« Sofort bereute er den Vorschlag. Er konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal jemandem Tee in diesem Salon angeboten hatte. Hatte er nicht erst kürzlich Harrison damit beauftragt, die silberne Teekanne zum Pfandleiher zu bringen, um eine Spielschuld zu begleichen?

Verwirrt ließ sich Jared in einen Sessel fallen, nur um augenblicklich wieder aufzuspringen. Seine Besucherin hatte sich nicht bewegt.

Starr und aufrecht stand sie weiterhin vor dem Kamin.

»Vielen Dank, Sir, aber ich möchte nichts. Und ich stehe lieber.«

Dann musste er dies ebenfalls tun. Auch wenn ihn seine Füße schmerzten. Der linke Stiefel gehörte dringend neu besohlt. »Was kann ich also für Sie tun, Miss Mulgrave?«

»Mr. Farley, mir scheint, es ist weder der Ort noch die Zeit für belanglose Höflichkeiten. Ich werde also unumwunden zur Sache kommen.«

Eine Frau, die sofort zum Punkt kam? Eine weitere angenehme Überraschung. Er nickte ihr aufmunternd zu.

Sie setzte zum Sprechen an, rang sichtlich nach Worten. Schließlich holte sie tief Luft. »Ich möchte Sie um einen großen Gefallen bitten«, stieß sie hervor. »Mein Leben, meine Zukunft könnte davon abhängen.«

Moment – das klang gar nicht gut. Jared verspürte ein nervöses Flattern im Magen und betrachtete sie genauer. Auch wenn sie ihm vage bekannt vorkam, so war er doch sicher, noch nie näher mit ihr zu tun gehabt zu haben. Egal, in welchen Schwierigkeiten sie steckte, er konnte dafür nicht verantwortlich sein.

Diese Gewissheit und der Alkohol, der seine Sinne benebelte, machten ihn großzügig. »Was immer ich für Sie tun kann, Miss Mulgrave.« Er lächelte. Jared hätte ihr alles versprochen, um auch weiterhin in den Genuss ihrer Stimme zu kommen. Und je länger er sie betrachtete, desto mehr revidierte er seinen ersten Eindruck, sie wäre unscheinbar.

»Ich bin gekommen, um Sie zu bitten, sich bei Mr. Avery in aller Form zu entschuldigen. Damit es nicht länger einen Grund für dieses unsägliche Duell gibt.«

Hätte sie ihm einen Schwall kalten Wassers ins Gesicht geschüttet, hätte es nicht ernüchternder wirken können als ihre Worte. Das wohlige Gefühl, das ihn beim Lauschen ihrer Stimme und beim Betrachten ihrer Gestalt überkommen hatte, verschwand und hinterließ nichts als Unbehagen.

Sein Lächeln erstarb. »Avery?«, wiederholte er. »Was um alles in der Welt können Sie mit diesem ...«, im letzten Moment

schluckte er das Wort hinunter, das ihm auf der Zunge gelegen hatte, »... Menschen zu tun haben, dass Sie eine solche Ungeheuerlichkeit von mir verlangen?«

»Er ist mein Verlobter«, erwiderte seine Besucherin.

Jared ballte die Fäuste. Seine Verlobte! Natürlich, das erklärte alles. Warum ihm ihr Name und ihr Gesicht so vage bekannt vorgekommen waren. Der Name war heute im Club gefallen und nun erinnerte er sich, sie in Averys Haus gesehen zu haben. Sie war eine der Frauen gewesen, die sich hinter dem Rücken des alten Gentleman versteckt hatten. Er hatte kaum einen Blick für sie übrig gehabt, aber nun erkannte er sie wieder.

Averys Verlobte! Verdammte! Avery war es, der sich in Zukunft am Liebreiz ihrer Stimme erfreuen würde, an ihrer angenehmen Erscheinung.

»Dann hat Avery Sie also geschickt?« Die Enttäuschung ließ ihn noch kälter klingen, als er es beabsichtigte. »Was für ein elender Feigling. Ist er tatsächlich nicht einmal Manns genug, für seine Sache selbst einzutreten? Muss er sich dafür hinter Frauenröcken verstecken?« Er sah seine Besucherin erbleichen, aber nicht einmal das konnte seine Bitterkeit mildern. Unfähig, seinen Gefühlen Worte zu verleihen, hieb er mit der Faust auf die Sessellehne. Das alte Möbelstück ächzte und ein Staubwölkchen stieg empor.

Miss Mulgrave wich einen Schritt zurück, ihre Augen, so sanft und dunkel wie ihre Stimme, wurden noch größer. Einen Moment lang sah sie aus, als wollte sie in Tränen ausbrechen, aber dann hob sie stolz das Kinn. »Sie missverstehen mich.« Ihre Stimme zitterte ein wenig, aber sie hielt sich tapfer.

Unter anderen Umständen hätte Jared sie für ihren Schneider bewundert. Wenn sie sich nicht ausgerechnet für Avery eingesetzt hätte.

»Mr. Avery weiß nichts davon, dass ich hier bin. Niemals hätte er dies gutgeheißen. Selbstverständlich ist er bereit, für seine Ehre einzutreten. Ein wahrer Gentleman wie er ...«

»Gentleman?«, unterbrach Jared sie. »Meine liebe Miss Mulgrave, ich könnte Ihnen Dinge über Ihren Mr. Avery

erzählen, die würden Ihnen das Blut in den Adern gefrieren ...«

»Schweigen Sie.« Verblüfft über ihren Befehlston, verstummte Jared tatsächlich. Sie schien selbst ein wenig überrascht von diesem Erfolg, fing sich aber rasch. »Ich werde nicht dulden, dass Sie schlecht über meinen Verlobten sprechen.«

Jared riss sich zusammen. Es war eine verfahrenere Situation und sie wurde dadurch nicht besser, dass er sich wie ein Flegel benahm und jegliche Umgangsformen missen ließ. Die liebliche Miss Mulgrave würde schon noch herausfinden, was für ein Mensch ihr Verlobter war. Ihm konnte es gleich sein. »Verzeihen Sie«, erwiderte er steif. »Ihre Bemühungen in allen Ehren, doch ich werde mich unter keinen Umständen entschuldigen. Das Duell wird stattfinden.«

»Ich dachte mir schon, dass Sie so antworten würden. Aber vielleicht kann ich Sie umstimmen.« Sie holte tief Luft. »Selbstverständlich würde ich Sie nicht um eine solche Gefälligkeit bitten, ohne eine Gegenleistung anzubieten.«

Jared sah sie auffordernd an.

Sie kramte hastig in ihrem Ridikül. »Ja«, fuhr sie fort, »ich ... ähm ... konnte nicht umhin, zu bemerken, dass es Ihnen an finanziellen Mitteln zu fehlen scheint. Ich besitze leider kein Bargeld, aber ich möchte Ihnen diesen Schmuck hier geben. All das gehört Ihnen, sofern Sie dafür sorgen, dass das Duell nicht stattfindet.« Sie streckte ihm die offene Hand entgegen. Eine Amethystbrosche, ein silbernes Kreuz und eine Perlenkette glitzerten darauf.

Jared schüttelte den Kopf. Er fuhr sich mit beiden Händen durch die Haare, rieb sich das Kinn und spürte die Bartstoppeln, die dort bereits wieder wuchsen. Dann starrte er wieder auf den Schmuck. Ein Gefühl der Unwirklichkeit machte sich in ihm breit. Was ging hier nur vor sich? Wie konnte dieser Tag nur in einem solchen Fiasko enden? Am Nachmittag, während der feucht-fröhlichen Geburtstagsfeier mit einigen Freunden, war die Welt noch in Ordnung gewesen. Dann der unliebsame Zwischenfall im Club, die

halsbrecherische Kutschfahrt zu Averys Haus, um nur ja vor Peter dort zu sein und der Streit, der schließlich in einer Duellforderung gipfelte. Und seine reizende Besucherin entpuppte sich als die Verlobte Averys und versuchte, ihn mit Schmuck zu kaufen. Er hätte gelacht, wäre das alles nicht so trostlos. Die bittere Erkenntnis brannte ihm in der Kehle.

Nun, wenn sie ihn für einen so niederträchtigen Menschen hielt, der seine Ehre für ein paar Schmuckstücke verkaufte – dann würde er sich auch so verhalten. An so etwas musste sie sich ohnehin gewöhnen, wollte sie Avery heiraten. Genau genommen tat er ihr noch einen Gefallen damit. »Stecken Sie das wieder ein. Ich will Ihren Schmuck nicht.« Ungeachtet seines inneren Aufruhrs verlieh er seiner Stimme einen freundlichen Klang. Er sah die Hoffnung in ihren Augen aufleuchten. Bestimmt glaubte sie, er würde sich nun als Gentleman erweisen. Es bereitete ihm ein perverses Vergnügen, ihr diesen Glauben zu zerstören. »Sagen Sie mir, Miss Mulgrave«, fuhr er fort, »bestimmt war es für Sie eine große Überwindung, hierherzukommen. Warum fürchten Sie dieses Duell dermaßen? Haben Sie tatsächlich so wenig Vertrauen in die Fähigkeiten Ihres Verlobten, gegen mich zu bestehen?«

Sie errötete ganz reizend und schüttelte den Kopf. »Selbstverständlich habe ich das allergrößte Vertrauen in Mr. Avery. Aber bei einem Duell kann so viel geschehen ...« Sie sah ihm fest in die Augen. »Mr. Averys Schicksal ist auch das meine. Wenn es in meiner Macht steht, Unheil von ihm fernzuhalten, dann muss ich diese Möglichkeit ergreifen.«

Jared verstand die Welt nicht mehr. Wie kam es, dass ausgerechnet ein Mensch wie Avery mit einem solchen Ausbund an Treue und Hingabe belohnt werden sollte? »Sie würden also alles tun, um Ihren Verlobten vor mir zu bewahren?«, fragte er sanft.

Sie nickte.

»Nun gut. Ich werde Ihrem Wunsch entsprechen. Ich werde mich in aller Form bei Mr. Avery entschuldigen. Er wird keinen Grund mehr haben, auf das Duell zu bestehen. Unter einer

Bedingung.«

»Ja?«, fragte sie gespannt.

»Sie werden eine Liebesnacht mit mir verbringen, Miss Mulgrave.«

Einen Moment lang glaubte er, sie hätte ihn nicht verstanden. Dann fürchtete er, sie würde ohnmächtig werden. Ihr Gesicht, selbst ihre Lippen verloren jegliche Farbe. Zum ersten Mal büßte sie etwas von ihrer gefassten Haltung ein. Sie schwankte.

Jared sprang an ihre Seite, fasste ihren Ellbogen und drückte sie mit sanfter Gewalt in einen Sessel. Widerstandslos ließ sie es geschehen. Dann drehte er ihr hastig den Rücken zu. Er musste das tun, um sein breites Grinsen zu verbergen. Da hatte er ihr wohl den Schrecken ihres Lebens eingejagt.

Er ging zur Anrichte und öffnete wahllos ein paar Schubladen. Irgendwo hier musste doch noch etwas zu trinken sein. Endlich fand er eine halb leere Flasche Brandy und ein staubiges Glas und goss es voll. Das drückte er seinem Gast in die widerstandslosen Finger. »Hier«, sagte er. »Trinken Sie. Sie sehen aus, als könnten Sie einen Schluck gebrauchen.« Wie sehr er sie tatsächlich schockiert hatte, erkannte er daran, dass sie das halbe Glas in einem Zug leerte. Jetzt kam wieder Leben in ihre Gestalt.

Sie hustete, schnappte nach Luft und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Sie Schuft«, sagte sie. »Sie Scheusal! Wie können Sie es wagen ...«

Jared hob abwehrend die Hände. »Gemach, gemacht. Sie sagten doch selbst, Sie würden *alles* tun.«

Auch die Röte kehrte in ihr Gesicht zurück. »A-Aber ... ich meinte ... doch nicht ...«, stammelte sie.

»Natürlich«, gab sich Jared verständnisvoll. »Mein Vorschlag kam sicher überraschend für Sie. Bleiben Sie nur hier sitzen und trinken Sie Ihren Brandy. Ich werde mich nun zurückziehen und Ihnen Gelegenheit geben, über mein Angebot nachzudenken. Selbstverständlich werde ich jede Ihrer Entscheidungen akzeptieren.« Er ließ sie nicht mehr zu Wort kommen, sondern eilte hinaus. Es gelang ihm gerade noch, die

Tür hinter sich zu schließen, bevor er in lautes Lachen ausbrach.

Noch immer vor sich hin schmunzelnd, stieg Jared die Treppe hinauf. Erst als er vergeblich versuchte, zwei Stufen auf einmal zu nehmen, stellte er fest, dass er doch nicht allzu sicher auf den Beinen war.

Zu seiner Überraschung brannte auch in seinem Schlafzimmer ein Feuer im Kamin. Der Verkauf der silbernen Teekanne musste mehr eingebracht haben als erwartet, wenn Harrison so freigiebig mit Feuerholz umging.

Die Wärme tat Jared gut. Jetzt erst merkte er, wie klamm und kalt seine durchnässte Kleidung an seinem Körper klebte. Er schlüpfte aus Rock, Weste und Hemd, und warf alles nachlässig über die nächste Stuhllehne. Dann setzte er sich aufs Bett und zog Stiefel und die durchweichten Strümpfe aus. Während er mit den nackten Zehen wackelte und sie dem Feuer entgegenstreckte, schweiften seine Gedanken ab.

Ob Miss Mulgrave wohl schon gegangen war? Bestimmt war sie davongelaufen, als wäre der Teufel hinter ihr her. Es war auch ein wahrlich böses Spiel gewesen, das er mit ihr getrieben hatte. Aber sie hatte eine Strafe verdient. Für die schlechte Meinung, die sie von ihm hatte und für die Tatsache, dass sie mit Avery verlobt war.

Jared seufzte versonnen. Schade eigentlich, dass sie auf seine Forderung nicht eingehen würde. Es wäre die perfekte Rache gewesen. Dafür hätte er sogar die Demütigung auf sich genommen, sich bei Avery zu entschuldigen. Eines Duells hätte es dann nicht mehr bedurft. Denn mit keiner Waffe dieser Welt hätte er Avery tiefer treffen können als damit, ihm Hörner aufzusetzen. Welch ein Schachzug! Was für eine Genugtuung! Abgesehen davon wäre diese Rache sicher eine höchst vernünftige Angelegenheit geworden.

Dabei entsprach Miss Mulgrave keineswegs dem Frauenbild, das er bevorzugte. Jared mochte hochgewachsene, vollbusige

Blondinen. Frauen mit Erfahrung, die wussten, was sie wollten und sich nicht scheuten, es auch zu verlangen. Aber das bedeutete nicht, dass Miss Mulgrave ihm nicht gefiel. Er musste sie einfach für ihren Mut bewundern. Und für ihre Loyalität – auch wenn sie diese an einen Unwürdigen verschwendete. Noch dazu war sie eine überaus reizvolle Erscheinung. Auch wenn sich diese Tatsache ihm erst auf den zweiten Blick erschlossen hatte.

Er schloss die Augen, um sie im Geiste noch einmal ganz genau vor sich zu sehen. Das Gesicht ein perfektes Oval, in dem sich die Augenbrauen kühn geschwungen und dunkel wie Rabenschwingen abzeichneten. Ihre Haut war nicht so blass wie die der gefeierten Londoner Schönheiten, sondern von einer zartgoldenen Tönung. Dunkle Augen, umgeben von Wimpern, die Schatten auf ihre Wangenknochen warfen. Der Mund, von einem schönen, natürlichen Rot und mit einer vollen, geschwungenen Unterlippe. Ihr Haar hatte die Farbe von Mahagoni. Sie trug es zwar in einer unmöglichen Frisur, aber er stellte sich vor, wie es ihr offen über den Rücken fiel. Wie ein seidiger Vorhang würde es ihre Schultern umspielen. Er würde es mit beiden Händen zurückstreifen und dann würde er sich vorbeugen, um sie zu küssen ...

Der Gedanke erregte ihn. Jared spürte, wie sein Blut in seine Lenden zu strömen begann. Eine wohlige Wärme breitete sich in seinem Unterleib aus.

Ein Geräusch an der Tür störte ihn in seinen Träumen. Er wandte den Kopf, öffnete die Augen und sprang auf, als er die Gestalt im Türrahmen erkannte.

Er hatte sich geirrt: Miss Mulgrave war nicht gegangen.

Ende der Leseprobe